

Gewalt – Endpunkt eines Weges

Psychologische Hintergründe der Gewalt wurden beim Kongress „Eigensicherung und Schusswaffeneinsatz“ am 6. und 7. März 2006 in Frankfurt/Main ausgeleuchtet.

Wann beginnt eigentlich ein Attentat auf einen Menschen?: Diese Frage hat Dr. Jens Hoffmann von der *Technischen Universität Darmstadt* gestellt, vor dem Hintergrund, wie viel Reaktionszeit in diesen Fällen für den Personenschutz noch übrig bleibt.

Nach einer Untersuchung von acht Attentaten in den USA betrug die zur Verfügung stehende Zeit in der Regel weniger als fünf Sekunden, maximal waren es 42 Sekunden. Die Taten kündigten sich aber an.

Genetisch stecken im Menschen der „Verteidigungs- und der Jagdmodus“, erklärte Hoffmann. Der Verteidigungsmodus kennt nur zwei Möglichkeiten: verteidigen oder fliehen. Jemand, der in die Enge getrieben wird, wird kämpfen. Die Emotionen gehen hoch. Fällt hingegen die als bedrohlich empfundene Situation weg, entfällt auch der Anlass zur Gewaltausübung. Bei der Schlichtung von Familienstreitigkeiten und Raufereien ist es erfahrungsgemäß am besten, die Kontrahenten voneinander zu trennen; die Situation beruhigt sich dann rasch.

Anders verhält es sich beim Jagdmodus. Hier wird beharrlich, mitunter durch Jahre hindurch, ein Ziel verfolgt, mit nur geringer Chance, den Betroffenen davon abbringen zu können. Emotionen spielen kaum eine Rolle. Wahrnehmung und Tun sind zielgerichtet.

Am Anfang der Entwicklung steht etwas, das vom Betroffenen als Missstand empfunden wird, ein Gefühl, etwas ändern, allenfalls „schicksalhaft eine Mission erfüllen“ zu müssen.

In der Vorstellung des sich unverstanden Fühlenden, der kein Gehör findet, kommt in der Folge Gewalt als Option ins Spiel. Er beginnt, sich mit anderen Gewalttätern zu identifizieren; es fallen erste Andeutungen im Umfeld. Narzistisch werden Verhaltensweisen vor dem Spiegel geübt; ebenso selbstverliebt wird mit der Idee eines grandiosen Untergangs gespielt.

In der folgenden Planungsstufe werden Nachforschungen getätigt, das Verhalten des Opfers wird auszu-



Jens Heider referierte über Laserzielsysteme für Faustfeuerwaffen.

Clemens Lorei forderte mehr Beschäftigung mit dem Thema Eigensicherung.

spähen versucht und es werden ungewöhnliche Kontaktversuche unternommen. In der Vorbereitungsphase werden Ausrüstungsgegenstände gekauft, Masken, Waffen. Die Frage „was ziehe ich an“ stellt sich, oder auch, wie man zum Ort des geplanten Geschehens und allenfalls auch wieder wekommt. Es werden Abschiedshandlungen gesetzt: Lieb gewordene Gegenstände werden an Freunde verschenkt, das Sparbuch kommentarlos auf den Tisch gelegt.

Letztlich kommt es zum Vorstoß, dem Überwinden der um die bedrohte Person bestehenden Sicherungen, entweder durch verdeckte Annäherung oder durch offensives Vorgehen, und letztlich zum Angriff. „Gewalt fällt nicht vom Himmel, sondern ist immer der Endpunkt eines Weges“, erläuterte Jens Hoffmann am Beispiel des Attentats auf den deutschen Politiker Oskar Lafontaine in Deutschland oder des 16-jährigen Florian K., der am 2. Juli 2003 in der Realschule in Coburg auf eine Lehrerin geschossen hat.

Über Untersuchungen, wie es reflexphysiologisch zur Schussabgabe aus einer Faustfeuerwaffe kommen kann, berichtete Christopher Heim vom Institut für Sportwissenschaft der Universität Frankfurt. Ausgangspunkt für die Untersuchung war, dass von Polizisten tödliche Schüsse aus Versehen abgegeben worden waren. 34 Polizeibeamte hatten sich für die Untersuchung zur Verfügung gestellt; dabei wurden verschiedene Situationen nachgestellt – unter anderem wurden die auf den

Griff und den Abzug der Waffe ausgeübten Kräfte gemessen. Simuliert wurden Situationen wie der Verlust des Gleichgewichts, das Aufreißen von Türen bei gezogener Waffe mit der anderen Hand, das Auftreten von Türen und Situationen des Erschreckens: Beim Erschrecken kommt es zu einem Heranziehen der Gliedmaßen.

In 144 Fällen wurde auf die in der Hand gehaltene Waffe ein Druck ausgeübt, der in 29 Fällen ausgereicht hätte, eine gespannte Waffe auszulösen (Single Action), in 9 Fällen wäre eine Schussabgabe sogar über Spannabzug (Double Action) erfolgt.

Nicht geklärt werden konnte, warum sieben der Probanden (20 %) den Finger am Abzug hatten, und sich bis auf einen sicher waren, dies nicht getan zu haben. Das Problem liegt in der Psychologie der Wahrnehmung: Je mehr man sich auf eine Aufgabe konzentriert, um so mehr tritt die Wahrnehmung für anderes zurück, bis zum Verlust des Zeitgefühls – Phänomene, die aus dem Leistungssport bekannt sind.

Die praktische Anwendung für die Schießausbildung kommt für Heim auch aus der Sportwissenschaft: Wenn unter erheblichem gegnerischen Druck und unter massiv erschwelter Wahrnehmungssituation im Sport in Sekundenbruchteilen Entscheidungen getroffen werden müssen, ist Training ausschlaggebend, allerdings ein Training, das unter möglichst realitätsnahen Bedingungen abläuft – auch, was die Stressbelastung betrifft. Dessen ungeachtet wird auch die bloße Technik der Handhabung geschult werden müssen. Als wichtig bezeichnet es Heim, Trainingserfahrungen vor- und vor allem nachzubereiten und den Trainingsprozess mit dem Trainierenden permanent zu evaluieren und kritisch zu hinterfragen.

Über Vor- und Nachteile von Laserzielsystemen für Faustfeuerwaffen referierte Jens P. Heider (*Smith & Wesson Corp.*). Für solche Systeme spricht, dass der Schütze den Blick ständig auf das Ziel gerichtet halten kann, wodurch



Wenn unter gegnerischem Druck und erschwelter Wahrnehmungssituation im Sport in Sekundenbruchteilen Entscheidungen getroffen werden müssen, ist Training ausschlaggebend.

die Treffgenauigkeit verbessert wird. Schlechte Lichtverhältnisse spielen weniger eine Rolle, unkonventionelle Schießstellungen können ausgeglichen, die Waffe kann in der Bewegung leichter im Ziel gehalten werden. Psychologisch stellt es ein nicht zu unterschätzendes Moment dar, wenn jemand den Lichtpunkt des Lasers auf sich bemerkt, und andererseits sieht ein Beamter, der eine Festnahme durchführt, wohin der ihn deckende Beamte tatsächlich zielt.

Laserstrahl folgt nicht der ballistischen Kurve. Nachteile liegen darin, dass der Laserstrahl nicht der ballistischen Kurve des Geschosses folgt und justiert werden muss, und es ferner notwendig ist, Schalter zum Aktivieren des Lasers zu bedienen. Die den Strom liefernde Batterie muss gewartet werden, und letztlich machen Staub und Nebel den hindurchgehenden Laserstrahl als solchen sichtbar, wodurch er zum Schützen rückverfolgt werden kann. „Der Laser ist kein Ersatz für die offene Visierung, sondern eine Ergänzung“, betonte Heider und wies darauf hin, dass im Gegensatz zu den Langwaffen und hier vor allem im militärischen Bereich bei Faustfeuerwaffen in den letzten 100 Jahren weitgehend keine technische Entwicklung mehr erfolgt ist.

Weitere Referate des Kongresses im Landessportbund Hessen betrafen die – durchwegs positiven – Erfahrungen der niederländischen Polizei mit dem Einsatz von Pfefferspray, das Auswahlverfahren für spezielle polizeiliche Verwendungen, die Therapie posttraumatischer Belastungsstörungen bzw. des Post-Shooting-Traumas. Polizeibeamte, die als Erste bei einem Amoklauf in Stuttgart-Zuffenhausen am 3. April

2005 und beim Drama im Gutenberg-Gymnasium in Erfurt am 26. April 2002 eingeschritten sind, berichteten über ihre Erfahrungen. Dr. Christian Schyma vom Institut für Rechtsmedizin der Universität des Saarlandes, Labor für experimentelle Ballistik, referierte über das Expansionsverhalten von Expansionsgeschossen und über Forschungen zur Simulierung der Geschosswirkung.

Der von etwa 190 Teilnehmern, davon 5 aus Österreich sowie weitere aus Luxemburg, Belgien und den Niederlanden, besuchte Kongress wurde vom Verlag für Polizeiwissenschaft zum dritten Mal seit 2001 veranstaltet. „Seit dem Jahr 2000, in dem in Deutschland acht Polizeibeamte im Dienst erschossen wurden, ist das Thema der Eigensicherung nur kurzfristig intensiv behandelt worden. Danach nahmen die Aktivitäten in diesem Bereich auch in der Wissenschaft häufig nicht mehr dieses Ausmaß an; wir wollten mit dieser Tagung wieder einen Anstoß geben und zur Beschäftigung mit der Eigensicherung aus praktischer und wissenschaftlicher Perspektive motivieren“, begründete Dr. Clemens Lorei die Initiative seines Verlags. Die Inhalte der Veranstaltung erscheinen im Sommer 2006 im Verlag für Polizeiwissenschaft als Buch.

Kurt Hickisch

DER VERLAG

Polizeiwissenschaft

Der Verlag für Polizeiwissenschaft bietet seit fast fünf Jahren Raum für wissenschaftliche Literatur in polizeirelevanten Themenbereichen mit Schwerpunkt im sozialwissenschaftlichen Bereich. Ziel ist es vor allem, aus empirischer Forschung optimale Lösungen für polizeiliche Aufgaben zu erarbeiten. Im Verlag erscheint die Zeitschrift „Polizei & Wissenschaft“; er gibt Fachbücher und Lehrwerke sowie Forschungsberichte und Kongressbände heraus. Durch die Organisation von Veranstaltungen wird die direkte Kommunikation gefördert.

www.polizeiwissenschaft.de